Entwicklung der Sexualität im Kindesalter

Masturbation gehört dazu

Menschen sind bereits vor der Geburt geschlechtliche Wesen, die zu sexuellen Grundreaktionen fähig sind. Die Sexualität eines Kindes als natürlichen Teil der Persönlichkeit wahrzunehmen, fällt aber vielen Erwachsenen auch heute noch schwer. Hier sollten Sie als Hausarzt Aufklärungsarbeit leisten.

Foto: BSI/Supersbild

Wenn Kinder ihre Sexualität entdecken, reagieren viele Erwachsene mit falschen Tabus.

— In älteren Lehrbüchern ist von der Onanie die Rede als einem Fehler, der schon im Säuglingsalter auftreten kann. Als Patentrezept für eine „ungestörte“ kindliche Entwicklung wird empfohlen, Maßnahmen zu ergreifen, die dem Säugling das Berühren der eigenen Genitalien unmöglich machen. Bei älteren Kindern wird auf sinnvolle Beschäftigung und Ablenkung gesetzt. Viele Erwachsene gehen auch heute noch nicht unbefangen damit um, wenn kleine Kinder ihre Sexualorgane und die angenehmen Gefühle, die man ihnen entlocken kann, entdecken, so Dr. med. Andreas Oberle, Stuttgart.

Etwa 70% der Jungen zwischen ein und fünf Jahren und 30% der gleich-

altrigen Mädchen masturbieren, wie Untersuchungen zeigen. Im ersten Lebensjahr handelt es sich eher um ein zufälliges Spiel der Finger mit den Genitalien. Später stimulieren Mädchen ihre Klitoris überwiegend indirekt durch Zusammendrücken der Beine und rhythmisches Schaukeln oder Pressen einer Puppe in die Genitalregion. Jungen massieren den Penis oder ziehen daran.

Verbote mit gravierenden Folgen

Eltern, die die Geschlechtlichkeit des Kindes verdrängen oder gar das Spiel mit den Genitalien verbieten, geben dem Kind damit zu verstehen, dass ein wesentlicher Teil von ihm nicht akzeptabel ist. Dies kann schwere Folgen für die weitere Entwicklung haben. Gefühle von Unwertsein, Hässlichkeit und Selbstzweifel können entstehen. Hinzu kommen Schuldgefühle, wenn das Kind das Verbotene heimlich tut.

Dr. med. Nikolaus Weissenrieder, Frauen-, Kinder- und Jugendarzt aus München, beobachtet bei der Vorsorgeuntersuchung U3, die u. a. den Ausschluss einer Hymenalatresie bei Mädchen und den Nachweis des Descensus testis bei den Jungen einschließt, immer wieder, dass das Genitale der Jungen meist gut gesäubert ist, während bei den Mädchen oft Smegma und Stuhlreste zwischen den Labien und Sulci der Klitoralhaut hängen. Viele Eltern scheuen sich, das Geschlecht von Töchtern zu berühren. Nicht selten werden sie darin von Hebammen oder Kinderschwestern bestärkt, die ihnen sagen, dass Mädchen in diesem Bereich nicht gesäubert werden dürfen.

Man muss die Eltern behutsam darauf ansprechen, dass das Berühren und Reinigen der Genitalregion für die

sexuelle Entwicklung und die spätere Fähigkeit, Lust zu empfinden, sehr wichtig ist, betonte Weissenrieder.

Eltern, die sich Sorgen machen, weil ihr Kind masturbiert, können weitgehend beruhigt werden, wenn man ein paar Mythen ausräumt:

- Masturbieren macht nicht süchtig,
- Masturbation deutet nicht auf einen unkontrollierten Sexualtrieb hin,
- Masturbation macht nicht hemmungslos und
- Masturbation macht nicht krank.

Die übermäßige Beschäftigung mit dem eigenen Genitale kann allerdings ein Hinweis darauf sein, dass das Kind eine Ersatzbefriedigung sucht, weil es im Alltag an Befriedigungen fehlt oder ein Mangel an Zuwendung besteht.

Kein Kuss für Oma?

Seine eigene Sexualität erfährt das heranwachsende Kind häufig als etwas „Schmutziges“, das von den Eltern abgelehnt wird. Im schlimmsten Fall macht es auch noch frühzeitig die Erfahrung von sexuellem Missbrauch durch Erwachsene. Sexuelle Gewalt beginnt dort, wo körperliche Nähe nicht dazu dient, Zuneigung auszudrücken, sondern von dem, der die Nähe sucht, nur zur Befriedigung eigener Bedürfnisse ausgenutzt wird. „Dazu gehören auch Bereiche, die oberflächlich als normal erscheinen, aber letztlich dem Kind gegenüber eine Grenzüberschreitung darstellen“, so Oberle. So darf von einem Kind nicht erwartet werden, dass es immer von der Oma in den Arm genommen werden will, mit den Eltern schmusen oder der Tante einen Kuss geben will. Das Kind muss lernen, seine eigenen Gefühle wahrzunehmen, muss sie äußern dürfen – und darin respektiert werden.

DR. ANGELIKA BISCHOFF ■

■ 42. Süddeutscher Kongress für aktuelle Medizin, Stuttgart 2007